

Diese unterschiedlichen Arten von Geschichtsverstehen aber sind letztlich abhängig von den persönlichen Voraussetzungen: Alter, Geschlecht, Herkunft und Bildungsgrad spielen hier eine Rolle, ebenso wie spezifisches Vorwissen, Besucherverhalten und die individuelle Art der Rezeption; es sind soziale Zeitperspektiven. Museale Inszenierungen und Objektpräsentationen bilden also lediglich den Resonanzboden, auf dem sich Deuten von Geschichte individuell und unabhängig von der Geschichte und ihren materiellen Überresten vollziehen kann – der Besucher als aktiv Interpretierender ist damit im Idealfall Teil einer emanzipierten Gemeinschaft von „Erzählern und Übersetzern“. Mit Blick auf die demographische Entwicklung aber zeichnet sich ab, dass die etablierte Ausstellungspraxis, Historie ausgehend von einem räumlichen bzw. territorialen Bezugsrahmen darzustellen, eine wachsende Zahl jüngerer Museumsbesucher immer weniger ansprechen wird – bevorzugen diese doch vielfach narrative Geschichtsdeutungen und das eigene Entdecken und Stöbern. Deuten sich hier Umschichtungsprozesse an, der sich Museen künftig stellen müssen? Welches Interesse führt diese Besucher künftig in das Museum, wenn sie nicht mehr einem vertrauten, Identität bietenden Bezugsrahmen wie der eigenen Stadt, dem eigenen Land begegnen?

Das opulente, um nicht zu sagen ausschweifende Werk zeigt damit tatsächlich die „andere Seite“, indem es den Rezipienten zu Wort kommen lässt und dabei die nicht gerade überraschende Erkenntnis offenbart wird, dass dieser das Gesehene auf höchst individuelle Art aufzunehmen pflegt. Die Gewichtung zwischen theoretischen Überlegungen und praktischer Auswertung ist allerdings sehr zugunsten des ersteren verschoben; die finale Aussage des Buches ist zu wenig pointiert, um wirklich praktischen Nutzen zu haben.

Jan Mende, Berlin

Bert PAMPEL (Hrsg.). Erschrecken – Mitgefühl – Distanz. Empirische Befunde über Schülerinnen und Schüler in Gedenkstätten und zeitgeschichtlichen Ausstellungen (Zeitfenster. Beiträge der Stiftung Sächsische Gedenkstätten 8). – Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2011. – Kart., 346 S., Abb., graph. Darst. – ISBN 978-3-86583-583-3. – 24,00 €.

Mit dem Sammelband nimmt Bert Pampel, Mitarbeiter der Stiftung Sächsische Gedenkstätten in Dresden, der sich schon in seiner Dissertation¹ mit Besucherforschung in Gedenkstätten auseinandersetzte, Schülerinnen und Schüler als eine besondere Zielgruppe in den Überblick, die seit einiger Zeit unter Gedenkstätten-Mitarbeitern kontrovers diskutiert wird.²

¹ Bert PAMPEL, „Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher (Campus Forschung 924/Sonderveröffentlichung der Stiftung Sächsische Gedenkstätten), Frankfurt/Main 2007.

² Vgl. hierzu die Gedenkstättenrundbriefe im Gedenkstätten Forum (<http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/>), in denen neben Projektvorstellungen auch immer wieder Texte zu finden sind, die sich mit dem Vermittlungspotenzial und der

Bereits in den Vorbemerkungen erörtert Pampel das Spannungsfeld zwischen dem Bildungsanspruch von und an Gedenkstätten und dem bislang unzureichenden empirischen Nachweis, welche Kompetenzen und Inhalte an solchen Orten gelernt werden (S. 7). Gemäß diesem Problemaufriss gliedert sich der Band in einführende, problemorientierte Beiträge und empirische Studien zum Lernpotenzial von Gedenkstätten sowie Untersuchungen zu zeitgeschichtlichen Ausstellungen als Orten historischen Lernens.

Dem eigenen Anspruch (S. 8) folgend gibt Pampels Beitrag eine Synthese bisheriger empirischer Untersuchungen zu den Lernerfahrungen von Schulklassen an diesen außerschulischen Lernorten. Pampel zeigt an Hand einer Bilanzierung empirischer Untersuchungen insbesondere, welche Probleme das Lernen in Gedenkstätten – vor allem bei überhöhten Erwartungen an die Lernmöglichkeiten seitens der Politik und der Unterrichtenden – verursacht. So ergab sich, dass oftmals gelernt wird, welche Antwort erwünscht ist,³ dass eine politisch-moralische Erziehung im Wesentlichen nicht erfolgt und Schülerinnen und Schüler sich reduziert auf Stichwortgeber in Führungen weder ernstgenommen noch gut auf den Besuch vorbereitet fühlen – abgesehen von Verhaltensmaßregeln. Insgesamt plädiert Pampel für eine Verbindung qualitativer und quantitativer Studien mit dem Ziel, die möglichen Lernprozesse in Gedenkstätten stärker in den Blick zu nehmen, um das Potenzial dieser Lernorte besser fassen zu können und auch zu einer ergebnisoffeneren Betrachtung zu gelangen. Hierbei sollte das Vorwissen von Schülerinnen und Schülern sowie das „kulturelle Kapital“⁴ mehr Beachtung finden, und es sollten Kriterien gefunden werden, die besser geeignet sind als die für den Geschichtsunterricht aufgestellten kognitiven Lernleistungen, wie etwa die physische und ästhetische Erfahrbarkeit des Ortes (S. 55).

Auch der folgende Beitrag (Ines Garnitschnig/Nora Sternfeld) macht die Gedanken der „Offenheit des Lernarrangements“ und der Einbeziehung des Vorwissens und der verschiedenen Vorprägungen von Schülerinnen und Schülern in empirische Studien stark, ohne sie jedoch „auf Unterstellungen“ festzulegen (S. 70). Als praktische Lösungsmöglichkeit wird hier vorgeschlagen, dass Schülerinnen und Schüler ihre eigenen Forschungsfragen an den Gegenstand formulieren, ohne dass das Zustandekommen des Interessenschwerpunktes offengelegt wird. So werde sicher gestellt, dass die Interessen der Zielgruppe Berücksichtigung finden. Damit würde auch der Zugang erleichtert.

Anknüpfung an die Schulen befassen, wie Volkhard KNIGGE (Nr. 172 [12/2013], S. 3–15) und Axel SCHACHT (Nr. 168 [12/2012], S. 3–15).

³ So schon 2004 für den Geschichtsunterricht: Wolfgang MESETH, Matthias PROSKE, Frank-Olaf RADTKE (Hrsg.), *Schule und Nationalsozialismus. Anspruch und Grenzen des Geschichtsunterrichts*, Frankfurt/Main usw. 2004.

⁴ Christian GUDEHUS, *Methodische Überlegungen zu einer Wirkungsforschung in Gedenkstätten*, in: Ralph GABRIEL u. a. (Hrsg.), *Lagersystem und Repräsentation. Interdisziplinäre Studien zur Geschichte der Konzentrationslager*, Tübingen 2004, S. 206–219.

Die zwölf folgenden Projektberichte vertiefen die zu Beginn dargelegte Problematik und machen insgesamt deutlich, dass der Umgang mit Schülerinnen und Schülern als Zielgruppe verändert werden muss. Die Schlüsse aus den qualitativ sehr unterschiedlichen empirischen Studien und die daraus resultierenden Handlungsempfehlungen divergieren jedoch stark: Einerseits soll der „authentische“⁵ Ort eigenständig erfahrbar und erschließbar sein (Kerstin Dietzel, S. 95), sodass Lernen selbstständig und eigenverantwortlich – entdeckend – stattfinden kann. Hierfür wird das Vorhandensein von Originalbebauung als für die Zielgruppe entscheidend bewertet (Alexandra Marx/Michael Sauer, S. 141–144). Andererseits wird aus mangelndem Vorwissen und dem emotionalen Zugang der Schülerinnen und Schüler die Notwendigkeit einer klaren Fragestellung abgeleitet, die bei der eigenen Meinungsbildung unterstützt (Annette Eberle, S. 112). Aus dem empathischen Zugang wird auch auf eine Motivation zur Weiterbeschäftigung mit den Inhalten geschlossen (Kathi Bromberger/Matthias Rosendahl, S. 167). Bemängelt werden die Möglichkeiten zur Vor- und Nachbereitung im Schulunterricht sowie das Fehlen fachlicher Begleitung (S. 168). Zudem würden Gedenkstättenbesuche oftmals von bereits vorgefassten Geschichtsbildern dominiert (Meik Zülsdorf-Kersting, S. 191). Hieraus schließt der Autor des Beitrags, dass weniger historisches Lernen als historisches Denken gefördert werden könne und solle.

Mit Blick auf zeithistorische Ausstellungen als außerschulische Lernorte werden die Fragen – jedoch nicht abschließend – erörtert, inwieweit Menschenrechtsbildung ein Bestandteil des Lernens innerhalb und außerhalb der Schule sein könne (Alexander Pollak, S. 249). In diesem Zusammenhang wird die notwendige Vor- und Nachbereitung im Unterricht thematisiert. Auf die Frage, ob emotionale Zugänge zum Beispiel zum Holocaust-Mahnmal in Berlin zielführend sein können, wird ablehnend geantwortet, da heutige Schülerinnen und Schüler keine Gefühle wie Schuld mehr mit dem Besuch verbinden würden. Alternativ wird eine Annäherung an das Mahnmal als Kunstobjekt vorgeschlagen (Marion Klein, S. 278–281). Im Gegensatz hierzu werden emotionale Zugänge zu Themen, die die Schülerinnen und Schüler „betroffener machen“, eher als geeignet beschrieben, Impulse für die vertiefte Beschäftigung mit dem Thema zu setzen (Volker Schönerth/Susanne Weckwerth, S. 302–304).

Ebenso wird einerseits für standortspezifische Fragen anstelle des Anspruchs der allgemeinen Vermittlung von Geschichte sowie für gezielte Fortbildungen für Lehrkräfte plädiert (Martina Christmeier, S. 326), andererseits sollten aber auch die pädagogischen Begleitangebote stets überprüft und aktualisiert werden (Julia Franz/Patrick Siegele/Nicole Warmbold, S. 344).

⁵ Bei diesem Zugang wäre zu beachten, wie Pampel auf S. 20–21 betont, dass Gedenkstätten historisches Lernen auf verschiedenen Ebenen ermöglichen: sinnliche Erfahrbarkeit der Vergangenheit, Wahrnehmung der Gegenwartsbezogenheit der Gedenkstätte und sowohl des Ortes als auch der Geschichte als Konstrukt sowie die Verdeutlichung des Konnexes zwischen Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Dem folgend sollte hier auch der Konstrukt-Charakter erfahrbar sein.

Durch die ausführliche Bestandsaufnahme zu Beginn des Bandes erscheinen die Inhalte der verschiedenen Studien oftmals redundant. Hinzu kommt, dass einige empirische Forschungsdesigns nicht wirklich überzeugen können. Ein wichtiges Ergebnis des Bandes, das die Relevanz des Forschungsfeldes verdeutlicht, ist jedoch, dass der Besuch von Gedenkstätten und Ausstellungen von den Schülerinnen und Schülern eher als positiv empfunden wird und auf unterschiedlichen Wegen die Auseinandersetzung mit methodischen und inhaltlichen historischen Fragestellungen fördert. Für den erfolgreichen Besuch von Gedenkstätten wird auch von Schülerinnen und Schülern eine gute Vor- und Nachbereitung im Schulunterricht als richtungsweisend erachtet (Katarzyna Stec, S. 208–209). In diesem Sinne sollte der Appell zur Erforschung der Lernprozesse ernst genommen werden, um außerschulische Lernorte und deren Nutzbarkeit für Schülerinnen und Schüler sinnvoller zu gestalten und die Chance, dass Interesse vorhanden ist, zu nutzen. Zugleich wäre es sicher ein guter Weg, sowohl die Zielgruppe als auch die Gedenkstätten von politischem und schulischem Erwartungsdruck zu entlasten, um einen eher forschenden Zugang zu ermöglichen.

Insgesamt bieten die Autoren einen Überblick über die Forschungslage aus unterschiedlichen Disziplinen; vor allem aber wird gezeigt, welche Forschungen noch notwendig wären, um besser zu verstehen, wie Schülerinnen und Schüler unter welchen Bedingungen lernen, damit darauf angemessen reagiert werden kann.

Simone Frank, Duisburg

KATRIN HAMMERSTEIN, JAN SCHEUNEMANN (Hrsg.), *Die Musealisierung der DDR. Wege, Möglichkeiten und Grenzen der Darstellung von Zeitgeschichte in stadt- und regionalgeschichtlichen Museen.* – Berlin: Metropol, 2012. – Taschenbuch, 334 S., s/w. Abb. – ISBN 978-3-86331-048-6. – 22,-- € (D), 22,70 € (A).

Der Band dokumentiert eine Tagung der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig im Jahr 2010 mit zwölf (Impuls-)Referaten und acht daran anschließenden Diskussionsrunden. Auch zwanzig Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung dokumentiert sie vor allem Spaltungen – Spaltungen, die sich vor allem im früher kommunistischen Teil Deutschlands auffinden lassen.

Kulturpolitisch ist es der Gegensatz zwischen der Fokussierung auf die „SBZ“ bzw. „DDR“ als Diktatur und derjenigen auf die Alltagsgeschichte, die vor allem in vielen privaten „Museums“-initiativen von einer *ostalgischen* Erinnerungskultur dominiert werden. Wird vor einer Emotionalisierung der Diktaturdarstellung (im Sinne des *Überwältigungsverbots* des sog. Beutelsbacher Konsenses in der politischen Bildung) gewarnt, steht man/frau der *ostalgischen* Emotionalisierung der Alltagserinnerung eher hilflos gegenüber. Alltagsgeschichte, so wird geklagt, sei meist, dass BesucherInnen einstmals vertraute Gegenstände wieder erkennen; hingegen scheint beispielsweise Frauengeschichte jenseits der „Massenorganisati-